

Theodor Ebert

**VON DEN ANFÄNGEN DER ERFORSCHUNG DES GEWALTFREIEN
WIDERSTANDS.
EIN WIEDERSEHEN MIT GENE SHARP**

(Beitrag zu: Bund für Soziale Verteidigung (Hg.): Begegnungen und Weggefährten. Lasst uns den Frieden in die eigenen Hände nehmen. Festschrift für Helga und Konrad Tempel zu deren 70. Geburtstagen, Minden Mai 2002, S. 19-43)

Vorbemerkung: Unser erstes Training kurz vor dem Mauerbau

Am Anfang der Entwicklung der modernen, angelsächsisch orientierten Theorie und Praxis der gewaltfreien Aktion stand in der Bundesrepublik Deutschland der Hamburger Aktionskreis für Gewaltlosigkeit. Seine Initiatoren waren Hans-Konrad Tempel und Helga Stolle und Heinz Duwe; letzterer wird als Mitherausgeber der "Texte zur Gewaltlosigkeit" genannt.⁽¹⁾ Auf ihre Initiative ging dann auch der erste deutsche Sternmarsch der Atomwaffengegner zum Raketenstandort Bergen-Hohne zurück.

Zusammen mit meinem Bruder Manfred, einem Medizinstudenten, der sich an Albert Schweitzer orientierte, habe ich Konrad Tempel kurz vor dem Mauerbau in Berlin, an Pfingsten, im Quäkerzentrum Mittelhof kennen gelernt. Die Stuttgarter Quäkerin Ruth Oechslin hatte Manfred bei seiner Kriegsdienstverweigerung beraten und ihn auf das gesamtdeutsche Berliner Treffen junger Quäker aufmerksam gemacht. Konrad Tempel bot dort ein Training in gewaltfreiem Handeln an. Ich erinnere mich noch daran, dass ich in einem Streitgespräch einen Rechtsextremisten zu mimen hatte. Ich tat dies ungerne, steigerte mich dann aber in meine Aufgabe hinein und nutzte Sprüche, die ich aus dem Studium von Hitlers "Mein Kampf" parat hatte. Mit meiner total bescheuerten, antisemitischen Argumentation verleitete ich den gewaltlosen Konrad zu einem Wutausbruch, worüber wir uns alle - auf seine Kosten - amüsierten. Unser beider Verhältnis war also von Anfang an nicht spannungsfrei, auch wenn wir uns in der Sache eigentlich immer einig waren.

Von Konrad Tempel habe ich in Berlin auch zum ersten Mal von Martin Luther King gehört. Ich kannte den 'Neger' nicht - und negroe war damals noch die politisch korrekte Bezeichnung -, der auf der Titelseite des Time-Magazin abgebildet war, und fragte Konrad, wer dies denn sei. So erfuhr ich vom Busboykott in Montgomery im Jahre 1956. Kings Fallstudie "Stride toward Freedom", die ich bei Housmans in London kaufte, wurde durch mein weiteres Studium und während meiner ganzen Lehrtätigkeit zum Modell mustergültigen gewaltfreien Handelns.

¹ Siehe auch Karl A. Otto: Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960-1970, 1977, S. 68 ff.

Ein Ergebnis des Berliner Treffens - von dem ich schwer beladen mit Klassikern des Marxismus und einer Ost-Berliner Ausgabe von Clausewitz "Vom Kriege" nach Tübingen zurückkehrte - war jedoch vor allem, dass wir beiden Stuttgarter uns mit den jungen Quäkern auf eine gemeinsame Aktion zugunsten eines Dorftwicklungsprojektes in Südindien geeinigt hatte. Betreut wurde dies von dem amerikanischen Gandhisten Ralph Keithan. Die "Aktion Samstag 24" bestand aus einem ganztägigen Solidaritätsfasten, dessen Ersparnisse nach Indien überwiesen wurden.

Als Gandhi-Adept war ich von Konrads Vorschlag so begeistert gewesen, dass ich in der Beratungsrunde ziemlich rasch den Antrag gestellt hatte, über den Vorschlag abzustimmen - ganz demokratisch, wie ich dachte. Doch ich erntete für dieses Ansinnen allgemeine Missbilligung. Abstimmungen gäbe es bei den Quäkern überhaupt nicht, nur Beratungen bis zum allgemeinen Konsens. Ach, der verflixte Konsens! Ich habe es damals und seitdem immer wieder eingesehen, dass es wirklich besser ist, sich geduldig um einen Konsens zu bemühen, aber gelegentlich war auch schon mal der Stoßseufzer eines Studenten bei einer Besetzung unseres Otto Suhr Instituts mir aus dem Herzen gesprochen. Der hatte an die Wand des besetzten Hörsaals gesprüht: Make Love not Konsens!

Aus einem Freundeskreis von Stuttgarter Mitgliedern des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer, die sich auf Gandhi und die Bergpredigt beriefen und deren Gewährsmann in der Evangelischen Kirche Martin Niemöller war, ist im Winter 1961/62 das Pilotprojekt "Gewaltfreie Zivilarmee" hervorgegangen. Wir wollten - in Erinnerung an Gandhis Shanti Sena - durch unsere Präsenz demonstrieren, dass der gewaltfreie Widerstand an die Stelle militärischer Verteidigung treten könne. Praktisch beteiligten wir uns weiterhin an den Ostermärschen und der Förderung der Kriegsdienstverweigerung, agitierten mit der Parole "Der Tierschutz ist für alle Viecher, der Luftschutz für die Katz" und demonstrierten beim de Gaulle-Besuch in Ludwigsburg auch ohne Genehmigung für die Anerkennung der Kriegsdienstverweigerung und eines Zivildienstes in Frankreich.

Bei der Vorbereitung des Ostermarsches 1962 sah ich Konrad Tempel im Freundschaftsheim in Bückeberg wieder und er besuchte dann auch die "Gewaltfreie Zivilarmee" zu einem Training. Ich erinnere mich noch an Übungen zum schnellen Entscheiden und zur Zusammenarbeit in der Kleingruppe. In einem Vortrag setzte sich Konrad kritisch mit der Manipulation der öffentlichen Meinung durch die Massenmedien, insbesondere durch die Bild-Zeitung, auseinander, hatte diese doch zum ersten Ostermarsch getitelt "Sie küsstet und sie schlugen sich", womit die Atmosphäre beim (harmlosen, aber kühlen!) Übernachten in Scheunen auf Marsch nach Bergen-Hohne charakterisiert werden sollte.

Aus diesen Jahren habe ich Tagebücher, Briefe, Protokolle von Gruppentreffen, Flugblätter und Zeitungsausschnitte aufbewahrt, genügend Quellenmaterial für eine persönliche Geschichte der Frühzeit der gewaltfreien Aktion in der Bundesrepublik. Dies gründlich und anschaulich aufzuarbeiten, habe ich mir für die Zeit nach meiner Pensionierung vorgenommen.

Vorweg nehmen lässt sich hier und jetzt ein bestimmter Aspekt der Vermittlungstätigkeit Helga und Konrad Tempels. Sie hatten es Ende der 50er Jahre verstanden, Verbindungen herzustellen zu den Theoretikern und Praktikern der gewaltfreien Aktion im Umkreis der Londoner pazifistischen Wochenzeitung "Peace News". Der wegweisende Denker unter den Redakteuren war Gene Sharp, der in Oslo bei Professor Arne Naess auch Philosophie studiert und in dieser Zeit mehrere norwegische Lehrer über ihren Widerstand gegen das Quisling-Regime befragt hatte.⁽²⁾ Der Hamburger Aktionskreis für Gewaltlosigkeit hat im ersten Heft seiner Reihe von Texten zur Gewaltlosigkeit einen grundlegenden Aufsatz Gene Sharps über die Erscheinungsformen und die Wirkung gewaltlosen Handelns publiziert.⁽³⁾ Der zweite Band war dann Thoreaus berühmter Aufsatz "Über den Widerstand gegen den Staat", der klassische Text zum Zivilen Ungehorsam.

Zum Abschluss einer dreiwöchigen Studienreise auf den Spuren Martin Luther Kings hat im Juli/August 2001 eine 16-köpfige Gruppe deutscher Pazifisten Professor Sharp in dem von ihm gegründeten Albert Einstein Institut in Boston besucht. Da Helga und Konrad Tempel diesen Wissenschaftler früh für den deutschen Pazifismus entdeckt haben, soll hier von diesem Wiedersehen mit Gene Sharp und von seinen jungen Jahren, in denen er Helga Stolle und Konrad Tempel besonders nahe stand, berichtet werden.

² Aus diesen Interviews entstand die Fallstudie "Tyranny could not quell them", die in Fortsetzungen in *Peace News* erschien. Diese Fallstudie widerlegte die herrschende Lehre, dass gewaltloser Widerstand gegen totalitäre Regime nicht möglich sei. Sie ist auch in Buchform erschienen in Mulford Q. Sibley (ed.): *The Quiet Battle. Writings in the Theory and Practice of Non-violent Resistance*, New York 1963, S. 170-186

³ Wer die Argumentation Sharps zur damaligen Zeit in auch heute noch zugänglicher Form kennen lernen will, sei verwiesen auf seinen Aufsatz "Das politische Äquivalent des Krieges - die gewaltlose Aktion. In: Ekkehart Krippendorff (Hg.): *Friedensforschung*, Köln - Berlin, 1968, S. 477-513

Aus dem Reisetagebuch: Auf den Spuren Martin Luther Kings⁽⁴⁾

Boston.

Montag, 13. August 2001

Vorbereitung auf das Gespräch mit Gene Sharp

Beim Einbiegen auf die Stadtautobahn in Richtung Boston erinnere ich mich wieder an meine erste Ankunft in dieser Stadt. Es war eine Woche nach Ostern 1972 und es war noch bitter kalt. Gene Sharp hatte mich am Flughafen abgeholt und mich zu einem Gespräch mit der Lektorin seines dreibändigen Hauptwerkes "The Politics of Nonviolent Action" mitgenommen.

Immer noch stehen die Highways auf dicken, runden Betonstümpfen und schlingen sich über- und untereinander. Du denkst an ein riesiges Spielzeug, an eine Autorennbahn für erwachsene Kinder. Doch bist du erst in der Stadt, ändert sich das Bild. In Stadtzentrum, wo einst die Segelschiffe der Gründungsväter anlegten, wirkt die Geschichte der Kolonisten nach: alte Kirchen und bemooste Friedhöfe neben Hochhäusern aus Stahl und Glas. Unser Quartier in der Beaconstreet befindet sich im Universitätsviertel, das insgesamt traditionell geprägt ist: Vorgärten mit immergrünen Büschen und Hortensien, Säulenportale, die Wände aus Sand- oder Backstein, kaum Stahl- und Glas-konstruktionen.

Bei unserer Unterkunft, dem Back Bay Hostel in 512 Beacon Street, scheint es sich um ein ehemaliges Studentenwohnheim zu handeln, das jetzt an reisende Studenten und an Jugendgruppen von Tag zu Tag vergeben wird. Komfortabel ist es nicht, auch nicht billiger als ein Motel am Rande der Autobahn, aber die Innenstadt ist in Fußgängerentfernung und auch das Albert Einstein Institut liegt um die Ecke. Dort haben wir uns noch einmal telefonisch für morgen früh um 10 Uhr angemeldet. Nur auf dem Telefonbeantworter, doch ich bin sicher, dass wir uns auf Gene Sharps Kommen verlassen können.

Wir treffen uns am Abend zur Vorbereitung auf das morgige Gespräch in einem als Wäschekammer benutzten, doch ansehnlichen, hellen Raum. Ich berichte aus dem Leben Professor Sharps und erläutere seine behavioristische Betrachtungsweise von Konflikten: Vorgänge abbilden und exakt beschreiben und nicht immer gleich das Seelenleben ins Spiel bringen! Jetzt ist er der bekannteste Gelehrte auf dem Felde der Erforschung gewaltfreier Widerstandsmethoden. 198 *Methods of Nonviolent Action* hat er im 2. Band seiner Enzyklopädie katalogisiert, definiert und mit historischen Beispielen belegt. Eine Fundgrube ersten Ranges! Doch ich will den renommierten Forscher meinen pazifistischen Reisegefährten als einen von uns zeigen, als einen Menschen, der aus der Friedensbewegung stammt und der seine Motivation zum Weiterforschen aus tiefen Überzeugungen schöpft, auch wenn diese erst bei intensivem Nachfragen zu Tage treten.

⁴ In *Gewaltfreie Aktion* ist 2002 eine Kurzfassung dieses Reisetagebuchs - ohne die Dokumente dieses Beitrags - erschienen.

Was ich in der Wäschezimmer von den Anfängen seiner Laufbahn als Konfliktforscher erzählte, lässt sich am besten rekapitulieren, wenn ich hier den autobiographischen Teil des Interviews einfüge, das ich 1972 mit Gene Sharp führte - bis in die frühen Morgenstunden, nach einem vorangehenden Ausflug zum Cape Cod - und daran dann den Briefwechsel anschließe, mit dem ich dieses Mal unser Gespräch vorbereitet hatte. Wir waren uns über die Jahre immer wieder begegnet, 1984 auf einem Hearing der Grünen im Deutschen Bundestag zur Sozialen Verteidigung, zu Beginn der 90er Jahre auf einer internationalen Konferenz italienischer Pazifisten in Florenz und zum letzten Mal vor vier Jahren, im November 1997 im Goethe-Institut in Kalkutta auf einer Gandhi-Tagung.

1. Auszug aus meinem Interview mit Gene Sharp in seinem Haus in der Cottage Street 36 in Boston East im April 1972.⁵⁾

Ebert: Was hat dein Interesse am Thema 'Gewaltfreie Aktion' geweckt?

Sharp: Während des letzten Studienjahres an der High-School befasste ich mich mit sozialen Missständen. Ich hielt es für sinnvoll, mein Leben dem Versuch zu widmen, zur Lösung einiger unserer Hauptprobleme beizutragen, egal ob diese ihre Ursache in wirtschaftlicher Ungerechtigkeit oder in rassistischer Diskriminierung oder in der Tyrannei oder im Kriege hatten.

Es dauerte einige Jahre, bis ich dann gewissermaßen auf mein ureigenes Konfliktfeld stieß, ich meine den gewaltfreien Widerstand gegen Diktaturen und insbesondere gegen den Völkermord.

Mein Interesse am 'gewaltfreien Kampf' entwickelte sich während des Studiums der Soziologie in Columbus, Ohio. Ich bin in einer christlichen Familie aufgewachsen, und diese familiäre Motivation verband sich dann an der Universität mit meiner sozialwissenschaftlichen Ausbildung.

Ebert: Welcher Konfession gehörst du an?

Sharp: Ich gehörte einer religiösen Gruppierung an, die sich jetzt den Methodisten angeschlossen hat. Mein Vater war protestantischer Pfarrer. Diese protestantische Sozialisation und meine soziologische Grundausbildung waren wichtig, aber auch beides zusammen reichte bei mir noch nicht, um auf die häufig an Kriegsdienstverweigerer ge-

⁵ Siehe auch: "Bevor wir vorwärts gehen konnten, mussten wir herausfinden, welchen Weg wir einschlagen wollten." Ein Interview von Theodor Ebert mit Gene Sharp im April 1972. Übersetzt und ausgewählt von Nadya Luer. In: Christian W. Büttner u.a. (Hg.): Politik von unten. Zur Geschichte und Gegenwart der gewaltfreien Aktion. Theodor Ebert zum 60. Geburtstag. Gewaltfreie Aktion, Heft 111/112, Berlin 1997, S. 71-82. Meine Übersetzung ist etwas freier gestaltet als die wörtlichere Übersetzung Nadya Luers.

richtete Frage "Wie verhältst du dich, wenn du angegriffen wirst?" fundiert und konkret antworten zu können.

Ebert: Hattest du ein bestimmtes Vorbild für das gewaltfreie Handeln?

Sharp: Ich wurde vor allem von zwei Büchern beeinflusst, zum einen von Richard Greggs "The Power of Nonviolence" und zum anderen von Krishnalal Shridharanis "War without Violence". Beide Autoren orientierten sich an Gandhis Erfahrungen.

Ebert: Hast du diese Bücher während deiner Studienzeit oder erst später gelesen?

Sharp: In den letzten Jahren meiner Universitätszeit. Damals habe ich angefangen, mich in Gandhis Schriften einzulesen, angeregt auch durch Louis Fischers "Das Leben des Mahatma Gandhi".

Ebert: Waren dies tief greifende Leseerlebnisse?

Sharp: Nein. Meine Art zu denken wurde vor allem durch die soziologische Herangehensweise geprägt. Ich begriff den Krieg als gesellschaftliches Phänomen. Ich erkannte, dass Kriege keine zwangsläufige Konsequenz schwerwiegender Konflikte sind. In meiner Abschlussarbeit für die Magisterprüfung in Soziologie befasste ich mich mit der sozialen Funktion gewaltloser Aktionen bei der Konfliktbearbeitung.

Ebert: Bist du bei der Wahl dieses Gebietes durch Ereignisse in deiner Umwelt beeinflusst worden? Gab es in dieser Zeit gewaltfreie Kampagnen?

Sharp: Ich beteiligte mich an Aktionen der Bürgerrechtsorganisation "Congress of Racial Equality" (CORE). Es handelte sich um Sit-ins an Imbissstheken. Diese gab es schon in den fünfziger Jahren, lange Zeit vor den berühmten Sit-ins, die dann Mitte der sechziger Jahre großes Aufsehen erregten. Am Anfang agierten Schwarze und Weiße gemeinsam.

Ebert: Waren diese Sit-Ins auch theoretisch fundiert?

Sharp: Nur begrenzt. Niemand von uns hatte viel gelesen, einige vielleicht Gregg, andere sogar Shridharani. Wir kannten Schriften des weißen Quäkers Jim Peck, dessen Buch über seine gesamten Erfahrungen 1962 unter dem Titel "Freedom Rides" erschienen ist. Wir erarbeiteten für Trainingszwecke einige Rollenspiele, sogenannte Soziodramen. Wir spielten bei unseren Treffen vorangegangene Konfliktsituationen nach. Dabei hielten wir uns strikt an Gandhis Regeln der gewaltfreien Aktion.

Ebert: Gab es einen Spielleiter, oder habt ihr alles selbständig gestaltet?

Sharp: Wir waren auf uns allein gestellt. Unser Sit-In fand an einer Imbissstheke in Columbus, Ohio statt. Wir hatten einen bestimmten Besitzer einer Imbiss-Theke auf dem Kieker. Er wurde sehr ärgerlich, als wir kamen, rannte er los und rief die Polizei. Wir

blieben. Einige Polizeiwagen hielten an und wer stieg aus: zwei schwarze Polizisten! Als der Imbissbesitzer die beiden sah, lief er grün an. Er erzählte ihnen schließlich seine Version, wir erläuterten unsere, und die Polizisten sagten: "Nun, es sieht so aus, als ob alles in Ordnung wäre" und gingen wieder.

Ebert: Hattest du persönlichen Kontakt zu Kriegsdienstverweigerern?

Sharp: Ja, aber mehr mit religiösen Pazifisten als mit der War Resisters' League. Meine Kontaktpersonen waren meist Quäker, speziell die Gruppe der Peace Makers, eine besonders radikale Gruppe, die sich für den Zivilen Ungehorsam bei der Musterung einsetzte.

Ebert: Wurdest du in einer dieser Gruppen Mitglied?

Sharp: Ich hatte nie einen ausgeprägten Hang zum Vereinswesen, doch schließlich wurde ich Mitglied der Peace Makers. Ich habe in dieser Phase sogar versucht, zu den Quäkern überzuwechseln.

Ebert: Geschah dies alles zu Beginn der 50er Jahre?

Sharp: Ja, es war 1951, im Sommer, als ich mein Magisterexamen als Soziologe abschloss.

Ebert: Bist du in Columbus Ohio geblieben?

Sharp: Nein, ich verließ es. Ich plante keine akademische Karriere. Ich sah in der Universität nicht das Milieu, in dem ich meinte, das Erforderliche tun zu können. Ich wollte direkt mit Menschen arbeiten, die sich wirklich in einer schwierigen Lage befinden. So habe ich einen Sommer in New York, in Harlem verbracht. Wir haben alles getan, um den Leuten beim Instandsetzen von Wohnungen zu helfen. Wir hatten ein klares, ganz einfaches Ziel: Die Babies dieser Menschen sollten nicht mehr erfrieren. Wir brachten entsprechende Flugblätter heraus. Und wir hielten an Straßenecken auf Bockleitern Reden gegen den Koreakrieg, der gerade ausgebrochen war.

Ich hatte auch vor, etwas über das Wesen des gewaltfreien Kampfes zu schreiben; aber ich hatte noch ein ziemlich naives Verhältnis zu dieser Methode. Ich war davon überzeugt, ich könne mit dem Schreiben - und ich dachte gleich an zwei Bücher - innerhalb von sechs Monaten zu Rande kommen. Es sollte doch schnell Abhilfe geschaffen werden.

Doch ich entdeckte, dass wir über die Dinge, über die ich schreiben wollte, noch nicht ausreichend informiert waren. Während ich also weiter bei der Vorbereitung von Protestdemonstrationen half, begann ich mit der intensiven Gandhi-Lektüre. Meinen Lebensunterhalt verdiente ich derweil mit Gelegenheitsjobs. Ich machte Botengänge, war Liftboy und dergleichen. In der übrigen Zeit war ich als eine Art ehrenamtlicher Sozialarbeiter tätig.

Ebert: Aus welchem Grund hast du neben deiner praktischen Arbeit die Schriften Gandhis gelesen? Wolltest du die Theorie der Gewaltfreien Aktion ausbauen?

Sharp: Die Frage, was im Rahmen eines sozialen Engagements zu tun ist und wie es zu tun ist, ist genauso wichtig wie die Frage nach dem Wann und Wo. Wenn einer mehr tun will, als nur gegen dieses oder jenes protestieren, wenn er also wirklich ein Programm zu entwickeln wünscht, das zu einer fundamentalen Umwandlung der Gesellschaft führen soll, dann muss er das Wesen des Problems begreifen. Dann kann er auch herausfinden, was wirklich zu tun und wie es zu tun ist. Je mehr ich mich darin vertiefte zu durchdenken, wie diese Probleme zu lösen sind; je intensiver ich die vorhandene Literatur auf dem Gebiet der Gewaltfreiheit und besonders die knappen Fallstudien zur gewaltfreien Aktion studierte und je mehr Pazifisten ich reden hörte, desto deutlicher wurde mir, wie krass unser aller Unwissenheit ist und wie einseitig wir argumentierten. Um also wirklich etwas bewegen zu können, mussten wir klar und deutlich erkennen, in welcher Lage wir uns tatsächlich befanden.

Bevor wir vorwärts gehen konnten, mussten wir herausfinden, welchen Weg wir einschlagen wollten. Wir hatten einige sehr grundlegende Untersuchungen über das Wesen des gewaltfreien Kampfes zu machen und mussten uns über die Art des sozialen Wandels, den wir wollten, klar werden. Ich untersuchte Gandhis Strategie. Es entstand die erste Broschüre "Gandhi Faces the Storm". Sie wurde in Indien in der Navajivan Press, Gandhis Hausverlag gedruckt. Anschließend verfasste ich das umfangreiche Buch "Gandhi Wields the Weapon of Moral Power" mit drei Fallstudien. Albert Einstein schrieb das Vorwort. Auch dieses Buch wurde im selben Verlag in Indien publiziert.

Ebert: Wann bist Du ins Gefängnis gekommen?

Sharp: Es war nach der Zeit, von der ich eben gesprochen habe. Ich wurde in New York wegen zivilen Ungehorsams gegenüber der allgemeinen Wehrpflicht verhaftet. Ich hatte meine Registrierkarte zurückgeschickt, welche ich aufbewahren sollte. Ich lehnte es ab, mich als religiös motivierter Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen freistellen zu lassen. Ich lehnte es auch ab, mich für die Musterungsuntersuchung beim Arzt anzumelden. Ich hatte dies alles der Musterungsbehörde mitgeteilt.

Der guten Absicht und des schwachen Gewissens einiger Mitglieder der Musterungskommission ungeachtet, mussten sie Uncle Sam mitteilen, dass ich seine Gastfreundschaft für einige Zeit in Anspruch nehmen dürfe. Ich handelte so, wie einige Freunde aus der Gruppe der Peace Maker mir empfohlen hatten. Doch ich war auf mich allein gestellt, sogar am Tag meiner Verurteilung. Kein Repräsentant der Friedensorganisationen war bei der Gerichtsverhandlung dabei.

Ebert: Warst du einer der ersten, der auf diese Weise versucht hat, sich der allgemeinen Wehrpflicht zu widersetzen?

Sharp: Das will ich nicht beanspruchen. Von meiner Sorte gab es wenige, aber es gab einige, die ähnliches bereits vor mir getan hatten. Ich wurde 1953 verurteilt. Ich hätte eine Freistellung erwirken können, ohne Ersatzdienst leisten zu müssen, aber ich lehnte es ab, da ich nicht darum gebeten hatte, mir einen Heiligenschein zu verpassen. Ich wollte die ganze verfluchte Sache nur loswerden. Das war meine Art, mit den Ansprüchen meines Gewissens umzugehen und vorläufig mit mir ins Reine zu kommen. Ich glaube nicht, dass es mehr war als das.

Ebert: Hast du jemals aufgeschrieben, was du damals gedacht hast?

Sharp: Ich besitze die Briefe, die ich der Musterungskommission in dieser Zeit geschrieben habe. Sie klingen aus meiner heutigen Sicht etwas grandios, oder sagen wir: Sie waren in ihrer Wortwahl ein wenig zu pompös. In Wirklichkeit bist du ein kleines Licht, aber in deiner Phantasie siehst du dich in großen historischen Zusammenhängen, gerierst als Widerstandskämpfer. Einige Quäker haben mich im Gefängnis besucht, so dass ich nicht völlig allein war. Ich war neun Monate und zehn Tage im Gefängnis. Ich war zu zwei Jahren Haft verurteilt worden, was angesichts der Tatsache, dass einer meiner Freunde für die gleiche Tat zu vier Jahren Haft verurteilt wurde, nicht viel war.

Ebert: Warum wurdest du früher freigelassen?

Sharp: Es war üblich, Kriegsdienstverweigerer früher zu entlassen, um Platz für neue Gefangene zu schaffen. Die Behörden erkannten, dass sie bei dem Versuch, unsere Meinung zu ändern, nicht sehr erfolgreich waren.

Ebert: Was hast du während deiner Haft getan?

Sharp: Das Gefängnis wusste unsereinen zu beschäftigen. In dieser Hinsicht war es wirklich gut organisiert. Man fand kaum Gelegenheit, etwas zu lesen. Stattdessen konnte ich einige Monate lang Erfahrungen sammeln, die mich dann mein ganzes Leben begleiteten, beim Ernten von Karotten und beim Herausziehen von Unkraut. Das galt anscheinend als eine Art Grundausbildung. Darauf aufbauend durfte ich dann anschließend dem Zahnarzt beim Plombieren und Zähneziehen assistieren. Ich durfte mich also für die restlichen sechs bis sieben Monate meines Gefängnisaufenthaltes in einer Zahnarztpraxis als Assistent nützlich machen.

Ebert: Geschah dies alles in New York?

Sharp: Ursprünglich wurde ich ein paar Tage in New York City gefangen gehalten. Aber dann wurde ich nach Connecticut verlegt.

Ebert: Welche Erfahrungen hast du im Gefängnis gemacht?

Sharp: Ich habe nie daran gedacht, meine Ansichten zu ändern, auch nicht um aus dem Gefängnis entlassen zu werden. Ich hatte, bevor ich mich zum Handeln entschloss, jahrelang über das, was ich tun wollte, gründlich nachgedacht und handelte so, weil ich

fühlte, dass ich nur so und nicht anders handeln könnte. Sonst hätte ich mich als ein Feigling gefühlt, der die Dinge, an die er glaubt, verrät. Das Festhalten an diesen Glauben gab mir im Gefängnis ein Gefühl von Unabhängigkeit, d.h. ein Gefühl von Freiheit, wie ich es in meinem Leben noch nie so intensiv gespürt hatte. Vielleicht basierte dieses Gefühl für Freiheit auch auf der klischeehaften Vorstellung, dass kein anderer Mensch jemals Herr über meine Seele werden könnte. Das empfand ich sehr stark.

Es gab auch Phasen tiefer Depression, die damit zu erklären sind, dass die eigene Kreativität und die persönliche Entscheidungsfreiheit im Gefängnis einer starken Kontrolle unterzogen waren oder sogar unterdrückt wurden. Hinzu kam die erzwungene Gemeinschaft mit Leuten, die Riesenprobleme mit sich und ihrer Umwelt hatten. Und auch die Männer, die uns überwachten, waren häufig nicht minder ausgewachsene Problemfälle. So begann mich der Druck, dem ich im Gefängnis ausgeliefert war, nach sechs Monaten - die ersten sechs Monate erschienen mir noch erträglich - heftig niederzudrücken, so dass ich überaus froh war, das Gefängnis nach neun Monaten wieder verlassen zu können.

Ebert: Gab es noch andere politische Gefangene außer dir?

Sharp: Nur sehr wenige. Ein berühmtes Mitglied der Kommunistischen Partei war mit mir inhaftiert. Eine wichtige Persönlichkeit war Bill Remington, dem ich im New Yorker Gefängnis begegnete. Er wurde zur Zeit der McCarthy-Ära angeschuldigt, ein Kommunist zu sein. Ich unterhielt mich einige Stunden mit ihm, und es stellte sich heraus, dass er die philosophischen Positionen des Marxismus-Leninismus überhaupt nicht teilte. Es waren nur sehr wenige Kriegsdienstverweigerer inhaftiert. Wenn es hoch kommt, waren es sechs oder sieben bei einer Gefangenenzahl von immerhin 470 Personen. Die meisten waren keine politischen Gefangenen. Es gab schwarze Nationalisten, die dem Islam anhängen, Black Muslims, und zwei oder drei Zeugen Jehovas. Es kostete mich zwei Monate, mich psychisch von dem Gefängnisaufenthalt zu erholen.

Ebert: Ich las in Briefen Gandhis, dass der Gefangene sich den Gefängnisregularien fügen solle. Kürzlich gab es eine Reihe von Aufständen in amerikanischen Gefängnissen. Wie sollte aufgrund deiner Erfahrung, ein Gefangener, der für Gewaltfreiheit eintritt, sich in einer solchen Situation verhalten?

Sharp: Es ist aus zwei Gründen sehr schwierig, allgemeine Regeln aufzustellen. Zum einen sind die Menschen sehr unterschiedlich, und zum anderen lassen sich die Verhältnisse in den Gefängnissen oft nicht miteinander vergleichen. Wenn gewaltfreie Akteure ins Gefängnis kommen, dann können sie gemäß ihren Überzeugungen tatsächlich einiges veranlassen und bewirken. Ich gehe mit Gandhi konform: Wo die menschliche Würde verletzt wird, gerade auch die der Mitgefangenen, muss man dagegen angehen. Dabei gibt es jede Menge Entwürdigendes in Gefängnissen - das Gefängnis als solches ist entwürdigend - und ich habe keine Lösung für die Problematik der Institution Gefängnis. Aber ich weiß, dass es Reformen der Institution Gefängnis gibt, die es wert sind, unternommen zu werden. Die grundsätzliche menschliche Entwürdigung durch das Gefängnisssystem kann man jedoch als Gefangener nicht überwinden; man kann ihr

nur punktuell widerstehen. Diese grundlegenden Probleme kann man nur aus der Welt schaffen, wenn man alternative Wege findet, mit schwierigen und asozialen Mitgliedern der Gesellschaft umzugehen. Ich habe mich im Gefängnis nicht mit der Möglichkeit von Aufständen gegen das Gefängniswesen beschäftigt. Mich trieb vor allem die Frage um, wie man mit der Rassendiskriminierung im Gefängnis umgehen könne.

Es gab zwar keine Vorschrift, sich im Speisesaal nach Rassen getrennt zu platzieren. Diese Vorschrift war bereits während des Zweiten Weltkriegs infolge eines Hungerstreiks von Kriegsdienstverweigerern und anderen offiziell abgeschafft worden, praktisch bestand sie jedoch fort. Ich habe mich dann mit einigen meiner 'weißen' Freunde und meiner 'schwarzen' Freunde zusammengesetzt, um auf diese Weise einige meiner afro-amerikanischen Freunde zu ermutigen, sich zu uns auf die andere, die sogenannte weiße Seite des Speisesaals zu setzen. Damit hatten wir allerdings nur begrenzt Erfolg. Einige Schlafsäle und Unterkünfte wurden zwar 'integriert', aber in den meisten wurde weiterhin nach Rassen getrennt. Zwei der Unterkünfte waren für Schwarze reserviert, drei waren 'integriert'; der Rest war weißen Gefangenen vorbehalten. Ich protestierte dagegen, indem ich versuchte, meine Mitgefangenen zu überreden, in die Quartiere der jeweils andersfarbigen Seite überzuwechseln. Ich selbst beantragte in aller Form, mich in ein Haus, das als 'schwarz' galt, einzuweisen. Dort hatte ich Freunde, die mich willkommen heißen hätten. Ich konnte es aber nicht durchsetzen. Ich wurde aber immerhin in ein bereits 'integriertes' Haus umquartiert. Das war immerhin ein kleiner Erfolg.

Ebert: Ich erinnere mich, dass du für einige Zeit der Sekretär von A. J. Muste warst, den das Nachrichtenmagazin "Time" als die Nummer Eins unter den amerikanischen Pazifisten bezeichnet hat.⁽⁶⁾

Sharp: Ich weiß nicht, war es ein Wunder des Heiligen Geistes, die List der Vernunft oder eine Laune der Bewährungskommission, diese stimmte jedenfalls meinem Antrag zu, bei A. J. Muste arbeiten zu dürfen.

Muste war rund um die Uhr mit allen möglichen Antikriegs-Aktionen befasst. Da gab es dann auch eine Menge Schreibkram zu erledigen und das war dann meine Aufgabe. Das war gar nicht so spaßig. Die Kommission hielt diese Tätigkeit wohl für eine Fortsetzung meiner Strafe. Ich habe ganze fünfzehn Monate im Büro von A. J. Muste gearbeitet: Friedensarbeit satt!

Ebert: Mit welchen Aufgaben hast du dich im Einzelnen in dieser Zeit beschäftigt?

Sharp: Das Vielerlei war frustrierend. Ich konnte an keiner Aufgabe dranbleiben, bis sich ein Ergebnis abzeichnete. Ich wollte mit Muste arbeiten, weil ich hoffte, bei ihm einen wahren Schatz an Erfahrungen erwerben zu können. Aber ich interessierte mich auch für die theoretischen Grundlagen der pazifistischen Arbeit. Ich hatte gehofft, ihn überreden zu können, auch einen Teil seiner Arbeitszeit auf politische Analysen zu

⁶ Vgl. Theodor Ebert: Abraham Johannes Muste (1885 - 1967). In: Hans Jürgen Schulz (Hg.): Liebhaber des Friedens, München 1989, S. 74-85

verwenden. Doch die Tagespolitik hatte bei ihm immer Vorrang. Erstaunlicherweise hat er dann doch noch einiges zu Papier gebracht, das nach seinem Tode in einem Band von Essays erschienen ist.

Ich bin dann meinen eigenen Weg gegangen. Ich war nicht zufrieden mit der Arbeit, die ich zu erledigen hatte. Die Arbeit im Büro, das Tippen und das Bedienen des Telefons. Das war nach einiger Zeit nur noch Routine. Fünfzehn Monate waren genug.

Muste war ein so viel beschäftigter Mann, dass er niemals Zeit gehabt hat, sich hinzusetzen und sich mit mir oder jemand anderen über seine grundlegenden Gedanken zu unterhalten. So merkte ich nach einiger Zeit, dass er mir nicht die Anregungen gab, die ich mir von ihm erhofft hatte. Also ging ich zurück nach New York, um wieder einige der idiotischen Jobs auszuüben, mit denen ich vor dieser Zeit mit Muste meinen Lebensunterhalt verdient hatte. Ich versuchte zu schreiben, meinen Studien nachzugehen und über alles nachzudenken. Und weil ich eine ähnliche Zeit, bevor ich ins Gefängnis kam, schon einmal durchgemacht hatte, gründete ich mit einem Freund zusammen das 'Friedensforschungskomitee' (Peace Maker Research Committee). Wir hatten erkannt, dass wir nicht wussten, wie wir eine Gesellschaft im Sinne der Gewaltfreiheit ändern sollten. Darum haben wir diese Gruppe, die nur aus sechs Personen bestand, gegründet. Das Komitee als solches tat nicht sehr viel, aber einige von uns begannen das fortzusetzen, wofür wir alle eintraten. Wir beteiligten uns mit A. J. Muste und Dave Dellinger an der Gründung der Zeitschrift "Liberation". Ich bekam dann eine Einladung der Redaktion der englischen Wochenzeitung "Peace News". Das führte mich im Dezember 1955 nach England.⁽⁷⁾

2. Brief von Theodor Ebert an Gene Sharp zur Vorbereitung eines Gesprächs am 14. April 2001 im Albert Einstein Institut in Boston. (Übersetzung)

The Albert Einstein Institution
 Prof. Dr. Gene Sharp, Senior Scholar
 50 Church Street
 Cambridge, Massachusetts 02138

30. Juni 2001

Lieber Gene,

Du wirst Dich daran erinnern, dass ich im Jahre 1997 sechs Wochen lang in Indien auf den Spuren Gandhis unterwegs war. Eine ähnliche Reise haben sich nun 16 erfahrene Mitglieder des Versöhnungsbundes, des Martin Luther King Zentrums für Gewaltfreiheit und Zivilcourage und der Deutschen Friedensgesellschaft vorgenommen, nur dass

⁷ Zur Fortsetzung dieses Gespräches siehe Anm. 5

wir dieses Mal in den USA den Spuren Martin Luther Kings folgen wollen. Die Reise wurde von Volker Grotefeld geplant. Er ist ein Experte für das Leben Martin Luther Kings. Alle Reiseteilnehmer haben Kampagnenerfahrung im Widerstand gegen Atomwaffen und Atomkraftwerke und in ähnlichen Bürgerrechtsangelegenheiten. Das Durchschnittsalter dürfte 50 Jahre sein. Ruth wird auch teilnehmen. Außer uns sind noch drei weitere Ehepaare mit von der Partie.

Wir sind nicht nur an praktischen Erfahrungen mit gewaltfreien Aktionen interessiert, sondern auch an Theorie und Konzeptionen, obgleich ich in der Gruppe der einzige an einer Universität tätige Friedensforscher bin. Wir würden uns darum sehr freuen, wenn wir das Albert Einstein Institut besuchen und mit Dir oder Bruce Jenkins oder anderen Mitgliedern Eures Forschungsprogramms reden könnten.

Zu unserer Reisegruppe gehören fünf Mitglieder der Bürgerrechtsbewegung in der früheren DDR. Georg Meusel war eines der inspirierenden Mitglieder der Kampagne Schwerter zu Pflugscharen und der regelmäßigen Treffen der "Bausoldaten", also der Ersatzdienst leistenden Kriegsdienstverweigerer, in Königswalde. Auf dem Wege der Ausstellung von Briefmarken und postalischen Belegen machte er auf die Möglichkeiten der gewaltfreien Aktion und des Widerstands gegen den Krieg aufmerksam. Seine Ausstellung zum Leben Kings (und Gandhis) in Form von Briefmarken fand internationale Anerkennung. Zurzeit wird am Otto Suhr Institut der Freien Universität eine Dissertation über sein Leben und seine Widerstandserfahrungen in der DDR geschrieben.⁸ Er war 1997 auch an der eingangs erwähnten Gandhi-Reise durch Indien beteiligt, wie auch sein Freund Friedemann Gehrt, der auch wieder mit uns auf der Martin Luther King Reise sein wird. Georg Meusel ist Vorsitzender des Martin Luther King Zentrums für Gewaltfreiheit und Zivilcourage in Werdau in Sachsen. (Internet: <http://www.martin-luther-king-zentrum.de>)

Zwei andere Mitglieder unserer Reisegruppe, Ulli und Sonnhild Thiel, waren unter den wichtigsten Organisatoren der 90 km langen Menschenkette zwischen Ulm und Stuttgart. Diese Menschenkette protestierte 1983 gegen die Stationierung der Mittelstreckenrakete Pershing II in Baden-Württemberg.

Diese wenigen Informationen sollen Dir einen Eindruck geben vom 'Kaliber' der an dieser Reise Beteiligten. Es sind durchweg hoch motivierte Menschen. Wir begeben uns auf keine Vergnügungsreise. Wir lenken die beiden gemieteten Autos selbst und wir werden in Motels oder in den einfachen Herbergen übernachten, die uns von befreundeten Organisationen empfohlen wurden.

Unsere dreiwöchige Reise wird in Atlanta beginnen und in Boston enden. Der Rückflug wird am Nachmittag des 15. August erfolgen. Ab 10 Uhr könnten wir am Dienstag, den 14. August ins Albert Einstein Institut kommen.

⁸ Diese Dissertation kam leider nicht zustande. Es gibt jedoch autobiographische Ausarbeitungen Georg Meusels, die im Martin-Luther-King-Zentrum eingesehen werden können.

Ich entschuldige mich dafür, dass ich mich erst jetzt mit dieser Bitte an Dich wende. Ich habe den Brief so lange vor mir her geschoben, weil ich mit dem Umgangsendlich nicht vertraut bin - wie Dir beim Lesen dieses Briefes bereits aufgefallen sein wird. Aber ich wäre eben sehr glücklich, wenn ich Dich wiedersehen könnte und ich nehme an, dass es Dir ähnlich geht. Darum tue bitte Dein Bestes, dieses Treffen möglich zu machen!

Vielleicht wären einige Forscher im Albert Einstein Institut auch daran interessiert, sich die Kenntnisse der Mitglieder unserer Gruppe zu Nutzen zu machen. Wir haben für den 14. August noch keine weitergehenden Pläne. Wir würden uns also auch ausfragen lassen, wenn dies die Forschungsarbeit des Albert Einstein Instituts fördern könnte. Alle verstehen etwas Englisch, aber nicht alle sprechen es einigermaßen fließend.

Unter Rückgriff auf mein englischsprachiges Papier, das ich auf der Gandhi-Konferenz im Goethe-Institut in Kalkutta im Dezember 1997 vorgelegt hatte, könnte ich selbst auch über die aktuelle Entwicklung des Konzeptes Ziviler Friedensdienst referieren. Ich verstehe dieses auf Gandhis Shanti Sena zurückgehende Programm als ein Experiment, mit gewaltfreien Mitteln in Konflikte zu intervenieren - im Inland wie im Ausland.

Ich bitte nochmals um Verzeihung dafür, dass ich erst so spät anfrage. Ich freue mich auf Deine Antwort oder auch auf eine Antwort von Bruce Jenkins, falls Du gerade nicht antworten kannst.

Es grüßt Dich herzlich wie immer
Dein Theodor

3. Antwortbrief von Gene Sharp an Theodor Ebert

E-mail vom 16. Juli 2001 (Übersetzung)

Lieber Theodor,

als ich wieder ins Institut kam, fand ich die höchst angenehme Nachricht vor, dass Du nach Boston kommen wirst und mich besuchen willst. Ich erinnere mich noch gut an die Anfänge unserer engen Zusammenarbeit zu Beginn der 60er Jahre.

Wir freuen uns darauf, Dich und Deine Freunde am 14. August bei uns im Institut zu begrüßen. Wir sind aber nicht mehr unter der alten Adresse zu erreichen. Auch Telefon und Fax haben sich geändert. Achte also bitte auf die Angaben am Ende dieses Briefes! Die Haltestelle der grünen Untergrundbahn heißt Hynes Station an der Ecke von Massachusetts Ave. und Newbury Street.

Um Überraschungen zu vermeiden möchte ich ein paar Dinge klarstellen.

Unser Mitarbeiterstab ist zurzeit außerordentlich klein. Nur zwei von uns sind ganztags im Büro, zwei weitere arbeiten teilweise an anderer Stelle. Wir bilden also keinen passenden Zuhörerkreis für die Themen, die Du genannt hast. Es laufen zurzeit bei uns auch keine Projekte oder Voruntersuchungen auf den Gebieten, über die Deine Freunde aufgrund Ihrer beträchtlichen Erfahrungen Auskunft geben könnten. Wir können Ihnen also keine Fragen stellen zu ihren Formen des Engagements.

Dein Brief zwingt mich zu der Einsicht, dass in den vergangenen Jahrzehnten unser beider Zugang zum Thema "Nonviolence" sich immer mehr auseinanderentwickelt hat. Wir haben dies vor Jahren schon einmal angesprochen. Inzwischen scheint der Trend der Auseinanderentwicklung - sowohl auf dem Felde der Theorie wie auch auf dem der Aktion - sich nicht geändert zu haben.

Du wirst selbst am besten wissen, wie Dein Denken und Dein Handeln sich beschreiben lassen. Ich habe mich inzwischen noch weiter entfernt von jeder Verbindung der gewaltlosen Aktion oder des gewaltlosen Kampfes mit den moralischen Obertönen der Gewaltfreiheit, wie sie Pazifisten anschlagen.

Manche Leute halten diese Verbindung des gewaltlosen Kampfes mit der Ethik der Gewaltfreiheit und des Pazifismus für höchst erstrebenswert. Ich sehe darin ein ernsthaftes Hindernis für eine breite Akzeptanz und die Handhabung des gewaltlosen Kampfes durch Menschen, die nicht bereit sind, sich auf eine prinzipielle Gewaltfreiheit und deren ethische und religiöse Grundlagen einzulassen. (Natürlich sehe ich auch, dass einige der aus festen Überzeugungen prinzipiell Gewaltfreien wirkungsvoll an Kampagnen teilnehmen können, in denen die gewaltlosen Methoden nur aus pragmatischen Überlegungen angewandt werden.) Ich halte es gleichfalls für wichtig, dass religiös orientierte Menschen dazu bewegt werden, sich mit den Möglichkeiten der gewaltlosen Aktion zu befassen. Dieses Ziel verfolgte vor einigen Jahren mein Artikel in der *Ecumenical Review*. Es bleibt jedoch dabei: Wir beiden scheinen uns in verschiedene Richtungen entwickelt zu haben.

Das hat mich auf den Gedanken gebracht, dass wir beiden den Tag - zumindest in erster Linie - dazu nutzen könnten, uns untereinander darüber zu verständigen, warum unser beider Wege so weit auseinander gelaufen sind. Wir könnten uns mitteilen, wie wir den Weg des anderen sehen. Ich nehme an, dass unser Handeln auf Annahmen beruht und dass diese einen bedeutsamen Einfluss auf die Entscheidungen haben, die wir treffen, und dass unsere Wahlmöglichkeiten sich nach diesen Annahmen richten.

Wir sollten dieses Gespräch auf Tonband aufnehmen. Was dann mit dieser Aufnahme zu geschehen hat, würden wir später entscheiden. Wir müssten uns dann überlegen, was wir vom Verlauf des Gesprächs und seinen Ergebnissen halten. Und dann müssten wir sehen, welche Möglichkeiten es gibt, die Bänder abzuschreiben und für eine eventuelle Publikation zu bearbeiten.

Es mag sein, dass Dir dieser Vorschlag nicht gefällt. Vielleicht hast Du dann einen anderen. Leider lässt sich eben Dein ursprünglicher Vorschlag nicht realisieren.

Vielleicht ziehen Deine Freunde aus diesem Brief den Schluss, dass sie ihre Zeit in Boston auf andere Verbindungen Kings mit dieser Stadt verwenden sollten, aber ich weiß auch nicht so recht, was es hier in Verbindung mit King zu besichtigen geben sollte.

Auf jeden Fall wird es sehr schön sein, Dich wiederzusehen und Ruth ein zweites Mal zu treffen. Wenn Du vor der Abreise keine Zeit finden solltest, mir zu antworten, dann nutze die Möglichkeit, mich von unterwegs auf meine Kosten anzurufen.

Wie immer,
Dein Gene

4. Brief von Theodor Ebert an Gene Sharp zur inhaltlichen Vorbereitung des Gesprächs am 14.8.2001 (Übersetzung)

Prof. Dr. Gene Sharp, Senior Scholar
The Albert Einstein Institution
427 Newbury Street
Boston, Massachusetts 02115-1801

23. Juli 2001

Lieber Gene,

die beste Nachricht in Deinem Brief war indirekter Natur: Es scheint Dir gut zu gehen und Du bist immer noch aktiv. Wenn man zusammen älter wird wie wir beiden, dann ist so etwas nicht selbstverständlich. Ruth und ich freuen uns also darauf, Dich wiederzusehen und mir gefällt Dein Vorschlag, unser Gespräch auf Tonband aufzunehmen. Ich erinnere mich noch gut an das lange Gespräch, das wir eine Woche nach Ostern 1972 in Boston geführt haben. Ein Teil dieses Gespräches ist von meiner Schwiegertochter übersetzt und der Festschrift zu meinem 60. Geburtstag eingefügt worden. (S. 72-81) Die Festschrift hat den Titel "Politik von unten" und erschien als Heft 111/112 der Vierteljahrszeitschrift "Gewaltfreie Aktion" im Jahre 1997.

Leider sind fast alle meine Schriften nur auf deutsch erschienen, und auch die wenigen Übersetzungen ins Englische wurden nur zum kleineren Teil publiziert. Während der letzten Jahre habe ich mich nach Kräften bemüht, meinen Stil durch die Lektüre der besten deutschen Schriftsteller zu verbessern. Ich denke, dass ich auch einige Fortschritte gemacht habe. Leider kann dasselbe von meinen Englischkenntnissen nicht gesagt werden. Nichtsdestotrotz werden wir beiden wohl einen Weg finden, uns zu verständigen.

Du hattest mir bereits von Deiner Distanz zu den Repräsentanten der prinzipiellen Gewaltfreiheit berichtet. Mein Problem mit diesen prinzipiellen Pazifisten ist nicht ihre Entscheidung, Politik ohne Waffengewalt zu machen, sondern ihre Aversion gegen jeg-

liche Übernahme von Regierungsverantwortung. Die meisten verstehen sich nur als Oppositionelle. Sie denken nicht daran, sich auf die Übernahme von Regierungsverantwortung vorzubereiten. Dies habe ich in mehreren Schreiben dem Vorstand des Bundes für Soziale Verteidigung, den ich 1989 mit gegründet habe, vorgeworfen. Ich habe verlangt, dass wir mit unserer Regierung und den Parteien partnerschaftlich reden und die Ausbildung von gewaltfreien Einsatzgruppen verlangen und zwar im erforderlichen Umfang.

Es gibt mittlerweile eine solche Einsatzgruppe - genannt Ziviler Friedensdienst. Sie ist dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, also traditionell gesprochen dem Ministerium für Entwicklungshilfe in der Dritten Welt, zugeordnet. Das ist ein schöner Ansatz, doch diese Einsatzgruppe ist mit wenigen Dutzend Mitarbeitern viel zu klein, und die Regierung sieht in ihr auch keine Alternative zum Einsatz militärischer Mittel - allenfalls eine Ergänzung dieser.

Ich habe gerade das Manuskript "Pazifismus. Erfahrungen und Perspektiven für das 21. Jahrhundert" druckfertig beim LIT-Verlag in Münster abgegeben. Es soll zur Frankfurter Buchmesse im Oktober auf den Markt kommen. Band I befasst sich mit dem Thema "Opponieren und Regieren mit gewaltfreien Mitteln" und Band II mit "Der Kosovo-Krieg aus pazifistischer Perspektive".

Bei den Politikern, denen Du die gewaltlose Konfliktbearbeitung als ein praktisches, kraftvolles Instrument nahe bringen möchtest, stehe ich vor einem ganz neuen Problem. Wir haben es vor einigen Jahrzehnten, als wir beide noch jung waren und am Beginn unserer Laufbahn standen, so noch nicht gekannt: Viele Mitglieder der deutschen Regierung aus Sozialdemokraten und Grünen wissen über die Macht der gewaltlosen Aktion einigermaßen Bescheid. Mehrere waren an gewaltlosen Kampagnen selbst beteiligt und sie haben dies in Gesprächen auch gelegentlich bestätigt. Doch sie geben sich jetzt keine Mühe, die gewaltfreie Aktion als Machtinstrument zu entwickeln und zu verwenden.

Vor zwanzig Jahren haben wir noch argumentiert, dass die Politiker und das Volk über die Kampfkraft der gewaltfreien Aktion nicht Bescheid wüssten und dass wir sie darum über diese aufzuklären hätten durch sorgfältige Forschung und persönliches Engagement. Doch mittlerweile haben die Politiker und weite Teile der Bevölkerung diese Kenntnisse in einem Maße, wie wir dies vor vierzig Jahren kaum zu träumen wagten. Doch sie ziehen daraus nicht die möglichen Konsequenzen, sondern sie bedienen sich weiter der Polizei, des Militärs und der Strafjustiz, als ob es all die Fälle, die wir inzwischen untersucht und exemplarisch dargestellt haben, nie gegeben hätte. Anscheinend scheuen sie das Risiko, sich auf die gewaltfreien Mittel zu verlassen.

Ohne allen Zweifel: Politik mit gewaltfreien Mitteln ist riskant, obwohl man das Risiko durch Training, strategische Planung und kluge Taktik reduzieren kann. Wenn ich mir die deutschen Politiker ansehe, die der amerikanischen Regierung in den Kosovo-Krieg gefolgt sind, dann habe ich den Eindruck - und hier befinde ich mich in Übereinstimmung mit einem so erfahrenen Politiker wie Egon Bahr, dem Freund und Berater Willy Brandts: Die Regierung Schröder-Fischer hatte Angst davor, der amerikanischen Regie-

rung mit einem Nein gegenüberzutreten. Sie hat sich wie ein Vasall verhalten und ließ sich auf einen Kurs ein, an den sie selbst nicht glaubte. Sie machte Propaganda und log das Volk an, und nun geraten wir im Rahmen der Militärlogik von einem Schlamassel in den nächsten.

Die UCK wird im Kosovo und in Mazedonien genau so wenig ihre Waffen abgeben wie die IRA oder die ETA. Diese Organisationen glauben an die Waffen, und man kann ihnen diesen Glauben mit Waffengewalt nicht nehmen. Seit die Grünen dem Prinzip der Gewaltfreiheit abgeschworen haben, sind sie in einer heillosen Verfassung. Ich denke, es gibt in den USA mehr Opposition gegen die Regierung von George W. Bush als bei den deutschen Grünen und Sozialdemokraten, obwohl Bush das Gegenteil von dem tut, was sie selbst im Wahlkampf für richtig erklärt haben.

Wir sind wahrscheinlich alle keine Helden. Doch es ist nun mal so: The proof of the pudding is in the eating. Wenn es ans Handeln geht, dann ist die Frage nicht: Setzt du dich aus pragmatischen oder aus prinzipiellen Überlegungen mit gewaltfreien Mitteln zur Wehr, sondern hast du die Courage, dich überhaupt zur Wehr zu setzen?

Ich habe Gandhis Unterscheidung zwischen der "Gewaltlosigkeit der Schwachen" (nonviolence of the weak) und der Gewaltfreiheit der Starken (nonviolence of the brave) nie gemocht. Gandhi ist von der Annahme ausgegangen, dass prinzipielle Gewaltfreiheit und Tapferkeit wie selbstverständlich zusammengehören. Dabei können diejenigen, die gewaltlose Mittel aus pragmatischen Überlegungen anwenden und dabei der militärischen Gewalt (noch) nicht prinzipiell abschwören, sehr tapfer sein, während gewaltfreie Pazifisten sich als Feiglinge erweisen können. Aus diesem Grunde ist für mich die Anwendung gewaltloser Mittel eine existenzielle Frage, die man auch im Rahmen der Existenzphilosophie behandeln könnte: Bist du bereit, das notwendige Risiko auf dich zu nehmen?

Das ist die fundamentale Frage im Rahmen des christlichen Glaubens - aber wahrscheinlich kann man sie auch außerhalb dieser Tradition stellen. Die Existenzphilosophen haben dies getan, einerseits die christlichen wie Kierkegaard und einige weniger bekannte, und andererseits die atheistischen wie Albert Camus und Jean Paul Sartre. Aber man kann in die Entscheidung für die Gewaltfreiheit nicht hineinspringen. Man sollte sich dieser Entscheidung vorsichtig annähern und sich klar machen, dass man auch einige unvorhersehbare Konsequenzen zu ertragen haben wird.

Ich vermute, dass zumindest einige derjenigen, die nun in unserer Reisegruppe den Spuren Martin Luther Kings folgen, ihn vor allem wegen seiner Courage und seiner Ausdauer bewundern, obwohl er - wie nunmehr bekannt - kein Heiliger war, sondern ein Männlein mit fleischlichen Schwächen.

Wir müssen auf jeden Fall von Boston aus nach Frankfurt zurückfliegen. Das Albert Einstein Institut war nicht von vornherein auf unserem Reiseplan. Ich habe diesen Besuch im Institut unserer Gruppe vorgeschlagen. Volker Grotefeld, der die Reise geplant hat, wollte nach Boston, weil King an der hiesigen Universität seine Dissertation ge-

schrieben hat. Wir wollen sehen, wer sich hier noch an King erinnert und ob irgendwelche Dokumente aufbewahrt wurden.

Ich werde auf jeden Fall um 10 Uhr zum Albert Einstein Institut kommen. Wir werden Dich auch noch telefonisch zu erreichen suchen. Wahrscheinlich wird die Gruppe mich für ein kürzeres Gespräch zum Institut begleiten. Wir würden gerne etwas über die Geschichte des Instituts und die von ihm betriebenen Untersuchungen erfahren. Ruth und ich würden dann gerne den Rest des Vormittags und des Nachmittags mit Dir verbringen, um die Fragen zu erörtern, die Du in Deinem Brief aufgeworfen hast. Die Reisegruppe wird sich dann an der Universität oder im alten Stadtkern von Boston umsehen.

Ich freue mich darauf, Dich bald wiederzusehen!

Dein Theodor

Boston.

Dienstag, 14. August 2001

Ein überraschendes Zusammentreffen

Im Übernachtungspreis ist ein Frühstück bei der Kette Dunkin Donut einbegriffen. Als wir uns - mit einem kleinen Orangensaft, einem Kakao und einem Bagel mit Ei auf dem Tablett - einen Platz am Fenster suchen, sagt Ruth plötzlich zu mir: "Ist das nicht Gene?" Tatsächlich, im schwarzen Trenchcoat, schwarzem Hemd und schwarzer Hose mit umgehängter breiter Manuskriptentasche stellt er sich an der Theke an. "Hallo Gene!" Er sagt nur müde "Hey", ohne mich anzusehen, wohl in der Annahme, dass irgendein flüchtiger Bekannter ihn anrede. Nun gab ich mich aber doch deutlicher zu erkennen und da war das Hallo groß. Wir umarmten uns und winkten der Gruppe und diese winkte zurück. Wir verabredeten uns für die Zeit unmittelbar nach dem Frühstück, gewannen auf diese Weise eine halbe Stunde. Es waren nur zweihundert Meter von dem Schnellimbiss zum Albert Einstein Institut am Rande einer tiefer liegenden Autobahn.

Innerhalb des Instituts hörte man jedoch den Lärm der Straße nicht. Es liegt im Tiefgeschoss. Durch hoch liegende Fenster dringt zwar noch genügend Licht ein, aber nicht der Lärm der Straße. Die Grundmauern aus Granitsteinen sind an den Innenwänden sichtbar. Das überraschte mich, denn es handelte sich um ein modernes Haus im funktionalen Bauhausstil.

Im Albert Einstein Institut

Das Institut machte einen vornehmen, sehr geordneten Eindruck. Die Publikationen des Instituts standen in jeweils einem Dutzend Exemplaren in den Regalen, beginnend bei dem Anteil gewaltloser Aktionen am Aufstand gegen die englische Kolonialherrschaft in Amerika.

Wir 16 Gäste fanden in dem kleinen Konferenzraum so einigermaßen Platz. Ich stellte die Gruppe insgesamt vor, weil wir rasch ins Gespräch kommen wollten. Ich nannte die

Berufe: Lehrer, Sozialarbeiter, Ingenieure, Juristen, ein Journalist, ein Pfarrer und ich verwies noch einmal auf den Anteil einiger an der Bürgerrechtsbewegung in der DDR.

Gene Sharp stellte uns Chris Miller, seinen einzigen derzeitigen Mitarbeiter, vor. Er ist etwa dreißig Jahre alt und zurzeit vor allem mit der vordringlichen Aufgabe des Fundraising befasst.

Das Institut ist modern ausgestattet mit Computern und einem großen Kopiergerät. Die Materialien lagerten sauber geordnet in Regalen und in großen Blechschränken. Alles macht einen guten Eindruck. Doch es ist auch auf den ersten Blick erkennbar, dass hier nur wenige Menschen arbeiten können. Außerhalb Gene Sharps großem Arbeitszimmer mit Ruhecouch waren nur zwei weitere Arbeitsplätze erkennbar. Gene sagte, das Institut befinde sich in einem Umstrukturierungsprozess. Das war wohl die vornehme Umschreibung dafür, dass man aus Geldmangel die alten Räume hatte verlassen müssen, und dass es zurzeit nicht möglich war, größere Projekte zu betreiben und nach dem Ausscheiden von Bruce Jenkins einen neuen Direktor und neue Mitarbeiter anzustellen.

Doch eine Glaubensfrage?

Das Gespräch der Gruppe mit Gene Sharp habe ich auf Tonband aufgenommen. Gene betonte wie immer, dass man Menschen erst dann zum Ausscheiden von Gewalt als letztem Mittel überreden könne, wenn man einen besser funktionierenden Ersatz anzubieten habe. Darin stimme ich mit ihm überein. Doch meine Frage ist: Was motiviert Menschen, über längere Zeit und präventiv nach solchen Alternativen zur Gewalt zu suchen und sich auf deren Einsatz systematisch vorzubereiten? Ist das vielleicht doch eine Glaubensfrage? Diese Abhängigkeit von Hoffnungen und Erwartungen hat Gene wahrscheinlich auch bei der Finanzierung des Instituts und der Motivierung der Mitarbeiter zu spüren bekommen. Ich denke, dass der innere Antrieb bei uns beiden fast derselbe ist. Er kommt aus einem Pfarrhaus und für mich galt seit frühester Kindheit das "Jesu geh voran auf der Lebensbahn", auch wenn wir kein entsprechendes Fähnlein schwenken.

Auf dem Platz des himmlischen Friedens 1989

Es war ein sehr intensives Gespräch. Es dauerte zwei Stunden, und Gene drängte nicht auf dessen Schluss. Als letztes fragte Stefan Maaß nach Genes Eindrücken auf dem Platz des himmlischen Friedens in Peking im Frühjahr 1989. Er war dort, eine halbe Stunde bevor dann die Panzer den Studentenprotest niederwalzten. Er hatte an den Tagen zuvor mit Bruce Jenkins viele Interviews gemacht. Diese lagern als Tonbänder, leider noch unausgewertet, im Archiv des Albert Einstein Instituts. Die chinesischen Antworten wurden an Ort und Stelle von den Dolmetschern mehr oder weniger gut ins Englische übersetzt.

Gene Sharp betonte den breiten Rückhalt des Protests in der Bevölkerung und auch in der Bürokratie der Hauptstadt. "Woher, denkt Ihr, hatten denn die Studenten auf dem Platz den Strom für ihre Lautsprecheranlage? Die Kabel kamen von rechts und links aus den Verwaltungsgebäuden. In Peking ist es einer gewaltlosen Aktion zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit gelungen, eine anrückende Armee zum Umkehren zu

bewegen. Das darf über den Fehlern der Demonstranten nicht vergessen werden. Agents provocateurs haben versucht, die Studenten und die Bevölkerung zu gewaltsamen Angriffen zu verführen. Es hat an mehr als 300 Orten Chinas größere Demonstrationen gegeben. Und die Chinesen haben diesen Aufstand nicht vergessen. Doch ich kann nicht sagen, welche Lehren sie daraus gezogen haben. Das ist eine der vielen Forschungsaufgaben, die noch vor uns liegen. Im Moment bemühen wir uns vor allem, die Hintergründe des Sturzes von Milosevic aufzuarbeiten. Dafür finden wir auch Anerkennung in der Presse."

Was bleibt?

Das klang optimistisch und doch bedrückte mich, dass Gene müde zu sein schien und ich ihm seine 73 Jahre nun doch deutlich ansah. Vielleicht war es auch nicht günstig, dass er sich so schwarz kleidete. Sein Gesicht wirkte darin so fahl. Erst im Gespräch mit uns war das Blut wieder in die Wangen geströmt und waren die Handbewegungen lebhafter geworden. Mir schien, dass ihm die sogenannte 'Umstrukturierung', grob gesprochen das Scheitern seines Lebenswerkes, sehr zu schaffen machte. Dabei hat das Albert Einstein Institut in den 16 Jahren seiner Blüte einiges Unverlierbare geleistet und die stattlichen Bände in den Regalen und der Video-Film "A force more powerful" legen davon auch Zeugnis ab. Doch die große Resonanz und damit auch das große Geld für die Forschung sind ausgeblieben.

Die jüngsten Kontakte gehen nach Litauen, Burma und Serbien. Doch es handelt sich hier um Länder, in denen die pragmatische Verwendung von gewaltlosen Aktionen zwar eine wichtige Rolle spielte und zum Teil noch spielt, die aber kein Geld haben, um in einem so teuren Land wie den USA ein Institut zu fördern. Und auf den Gedanken, dem Albert Einstein Institut den Friedensnobelpreis zu verleihen, ist leider auch noch niemand Einflussreiches gekommen.

Ruth und ich gingen mit Gene und Chris in ein indisches Lokal zum Mittagessen. Es war ein freundliches Gespräch, in dem ich mich nach alten gemeinsamen Bekannten, nach Adam Roberts und April Carter, erkundigte. Zusammen hatten wir 1964 in Oxford die Civilian Defence Study Conference organisiert. Sie hatte sich als grundlegend für die Erforschung der Sozialen Verteidigung erwiesen. Fast alle jüngeren Teilnehmer der Konferenz sind Hochschullehrer geworden, einige auch unermüdliche Basisaktivisten wie Wolfgang Sternstein und George Lakey. Gene berichtet, dass Adam Roberts zum Beraterteam des Albert Einstein Instituts gehört. Doch die Kontakte Genes zu den alten Freunden sind spärlicher geworden. Fragen stellte er mir kaum. Nach dem Essen war er offensichtlich so müde, dass Ruth ihn direkt fragte, ob er denn nicht gewohnt sei, einen Mittagsschlaf zu halten. Wir würden dann gegen 15 Uhr ins Institut zurückkehren, um die verabredete Tonbandaufnahme zu machen. Er ging darauf sofort ein und wies uns noch auf eine große, nahe gelegene Universitätsbuchhandlung hin.

Am Nachmittag war er etwas munterer, doch er nahm meinen letzten Brief nicht zur Hand. Er wartete ab. Das Tonbandgerät des Instituts war nicht funktionstüchtig, so dass ich auf mein kleines Gerät angewiesen war, das aber seinen Dienst tat.

Schade war, dass er die Schilderung der Lage und die Entwicklung der Fragestellungen weitgehend mir überließ. Er lobte zwar mein Englisch, aber ich spürte deutlich die Schwierigkeiten, meine Gedanken angemessen auszudrücken. Ich kam mir sehr unbeholfen vor. Ich erzählte ihm einiges über das Konzept des Zivilen Friedensdienstes und unsere Erfahrungen mit den Grünen als Regierungspartei. Er hörte aufmerksam zu, doch nein, er stellte keine lebhaften Fragen.

Er wirkte müde. Er spürt wohl sein hohes Alter und dass er sich schwer tun wird, seine letzten Überlegungen noch in einem Buch zusammenzufassen. Er weiß sicher, dass sein Leben fast abgelaufen ist und er zweifelt wohl daran, dass ihm die Nachwelt Kränze flechten wird. Sein Portrait wird an keiner amerikanischen Universität in der Hall of Fame, in der Ruhmeshalle (welch ein Wort!) hängen. Sein größter publizistischer Erfolg war das dreibändige, enzyklopädische Werk "The Politics of Nonviolent Action" gewesen. Die anderen Bücher hatten nur geringe Auflagen erzielt. Dabei enthalten sie glänzende analytische und darstellende Aufsätze. Von keinem wurden mehr als 2000 Stück verkauft. Sie stehen bei mir alle griffbereit im Regal. Mit Widmung. "Gandhi Wields the Weapon of Moral Power" (mit einem Vorwort Albert Einsteins); "Social Power and Political Freedom" (mit Besprechungen von Werken Hannah Arendts); "Gandhi as a Political Strategist" (mit einer wegweisenden Kritik von Max Webers Unterscheidung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik) und schließlich sein Hauptwerk über die Soziale Verteidigung "Civilian Based Defense". Ein großes Werk, in Deutschland wenig bekannt - bis auf seinen Aufsatz "Das politische Äquivalent des Krieges - Die gewaltlose Aktion" in Ekkehart Krippendorffs Reader "Friedensforschung".

Ich denke, dass ihm im Alter nun auch die Einsamkeit zu schaffen macht. Er scheint keinen festen Freund zu haben. Er sagte, dass er mit den Reparaturen in seinem Haus immer noch nicht zu Ende gediehen sei. Er hatte es vor mehr als dreißig Jahren ganz billig erworben, aber er musste eben sehr viel erneuern und ausbessern und es gab wohl niemand, der ihm dabei geholfen hätte. Ich versuchte ihn aufzumuntern, erinnerte ihn an sein Züchten von Usambara-Veilchen und an die vielen Aquarien. Auf dem Tonband unseres Gespräches im April 1972 ist im Hintergrund auch heute noch das Gluckern und Rauschen der Filteranlagen leise zu hören. "Theodor, es gibt keine African Violets mehr und die Fischbecken sind alle leer."

Ich verließ das Institut in trüber Stimmung. Hatte ich den Freund heute zum letzten Mal gesehen? Wer würde mir sein Ableben mitteilen? Doch ich konnte ihn doch nicht darum bitten, dies in einer Notiz vorzusehen.

Das Martin Luther King Archiv

Der Rest der Gruppe kehrte hochzufrieden in unsere Herberge zurück. Der Archivar der Universität Boston hatte ihnen berichtet, dass Martin Luther King seine Papiere bis ins Jahr 1964 der Universität überlassen hatte. Diese Sammlung umfasst etwa dreißig Kartons. Zu deren Inhalt gibt es ein grobes Verzeichnis, aber keine detaillierte Liste der einzelnen Dokumente. Der Archivar ließ unsere Gruppe einige der Schachteln (nach dem Grobverzeichnis) auswählen. Sie durften in diesen blättern. Sie mussten zum Schutz der Papiere nur dünne Plastikhandschuhe anziehen. Einer der Kartons enthält alle Materia-

lien, die Martin Luther King in Indien gesammelt hatte. Was man eben so an Prospekten und Rechnungen einpackt, wenn man auf Reisen ist. Darunter sind aber auch die Entwürfe der Reden, die er in Indien gehalten hat. Mit Hilfe dieser Unterlagen ließe sich ein Aufsatz über King und Gandhi schreiben.

Boston.

Mittwoch, 15. August 2001

Vom Sarg im Swimmingpool

Der gestrige Abschiedsabend der Gruppe war so fröhlich gewesen. Rudolf Albrecht hatte ein Dankesgedicht auf Volker Grotefelds Reiseleitung vorgetragen, Sonnhild Thiel hatte ihm mit einer Krone von Burger King zum King of Guides gekrönt und auch der zurückhaltende Georg Meusel hatte eine Lippe riskiert mit dem Vers

In Atlanta ist's nicht gerade cool,
drum steht der Sarg von King im Swimmingpool.

Wir hatten herzlich gelacht. "Noch so ein Gedicht und du bist die längste Zeit Vorsitzender des Martin Luther King Zentrums gewesen!"

Fast alles war auf unserer Reise so gut gelaufen. Doch mir stand der Abschied von Gene Sharp die ganze Nacht immer wieder mal vor Augen. Ein englischer Satz ging mir ständig durch den Kopf: He still keeps going while slowly fading away.

Nach dem Frühstück bei Dunkin Donut hatten wir noch ein paar Stunden Zeit. Wir hatten uns um zwei Uhr am Flughafen verabredet. Unsere Lufthansa-Maschine sollte um 16.50 Uhr nach Frankfurt abfliegen.

Schwierigkeiten im Team

Ruth übernahm das Packen der Koffer und deren Verladen in den Mietwagen. So hatte ich noch eine gute Stunde Zeit, nach dem Frühstück noch einmal bei Gene Sharp im Albert Einstein Institut vorbeizuschauen. Er war auch bereits da und freute sich über meinen überraschenden zweiten Besuch.

"Ich habe eine Anregung und eine Frage." Die Anregung war der Hinweis auf die Schachtel mit den Indien-Dokumenten Martin Luther Kings. Da ließe sich doch ein schöner Aufsatz über Martin Luther King und Gandhi und den Einfluss der Philosophie der gewaltfreien Konfliktbearbeitung auf die amerikanische Bürgerrechtsbewegung schreiben. Dazu hätte ich sogar selber Lust. Gene wusste nichts von den Dokumenten in der Obhut der Universität Boston. Es fiel ihm aber auf Anhieb auch niemand ein, der Interesse daran hätte, diese Hinterlassenschaft aufzuarbeiten. Es ist natürlich auch die Frage, wie Clayborn Carson, der Herausgeber der Gesammelten Werke Kings mit dem Bostoner Material umgehen wird. Doch Zeitungsberichte über Kings Indienreise werden in die gesammelten Werke nicht aufgenommen werden können, und ich weiß aus meiner eigenen Sammlung von Reiseunterlagen in Ordnern, dass in diesen Papieren und

Prospekten viel steht, was man in ein Tagebuch oder in berichtende Reden und Briefe nicht aufnimmt.

Die Frage war: "Wie ist es zu der radikalen Schrumpfung des Albert Einstein Instituts in den beiden letzten Jahren gekommen, und warum ist Bruce Jenkins, der Executive Director, gegangen?" Gene wich mir nicht aus. Offenbar waren die Hauptgeldgeber mit den Leistungen des Instituts und mit der Fertigstellung der in Aussicht gestellten Manuskripte nicht zufrieden gewesen. Der Etat fiel von jährlich 1,2 Millionen Dollar auf gegenwärtig 200.000 Dollar. "Und auch dieser Etat ist noch nicht gesichert." Einen Teil der Verantwortung für diese Entwicklung muss wohl Bruce Jenkins tragen, dem dann doch angelastet wurde, dass die Arbeit nicht rasch genug voran gegangen war. Er heiratete dann auch noch. Das war sicher für ihn selbst sehr erfreulich, doch es fesselte ihn nicht gerade an den Schreibtisch des Instituts, zumal seine Frau nicht in Boston arbeitete.

Gene meinte: "Ich schätze Bruce sehr. Ich wollte als Senior nicht den Diktator spielen. Doch es macht sich bis zum heutigen Tage bemerkbar, dass der Direktor des Instituts die Zügel eine Zeit lang schleifen ließ und angekündigte Untersuchungen nicht fertig wurden. Ich muss immer noch um die Abgabe längst fälliger Manuskripte ringen. In ein paar Tagen ist wieder so ein Termin."

Dieses Problem kannte ich aus der Berghof Stiftung für Konfliktforschung zur Genüge. Mich haben schlechte Erfahrungen mit großspurigen Ankündigungen einiger Friedensforscher davon abgehalten, mich darauf einzulassen, die Rolle eines Forschungsdirektors anzustreben. So ist es in meinem Falle beim Ein-Mann-Unternehmen geblieben, und ich hinterlasse keine Schule und keine Forschungsstelle, nur eine Fülle von Texten persönlicher Art. Ich weiß nicht, ob ich es richtig gemacht habe. Jedenfalls habe ich mir einigen Ärger erspart.

Ich weiß noch genau, wie ich exakt an meinem 40. Geburtstag die Nachricht erhalten habe, dass einige aus der Aktionsgruppe Wyhler Wald sich handstreichartig von Wolfgang Sternstein und Roland Vogt getrennt hatten, um ihre Chancen bei einem Folgeantrag durch eine rechtzeitige Vorlage von Forschungsergebnissen in Buchform zu verbessern. Das Buch kam zustande, weil Wolfgang Beer als ahnungsloser, gutwilliger Neuzugang die badischen Lokalkenntnisse, die nur Wolfgang Sternstein und Roland Vogt hatten, einbrachte. Der Folgeantrag wurde jedoch ohne mein Zutun vom Stiftungsrat abgelehnt, und das war vielleicht gut so, denn einer aus der Gruppe soll mit dem Staatssicherheitsdienst der DDR zusammengearbeitet haben, wie wir später zugetragen wurde. Ich hatte mich damals sehr gewundert, dass die Gruppe nicht bei ihrem Leisten, dem Widerstand gegen Atomkraftwerke geblieben war, sondern - ohne selbst in Kriegsdienstverweigererorganisationen tätig gewesen zu sein - nun in holländischen Archiven von Kriegsdienstverweigerern forschen und weiß der Kuckuck welche Verbindungen herstellen wollte.

Ich habe damals die Publikation der wirklich sehr wertvollen Forschungsergebnisse von Roland Vogt und Wolfgang Sternstein gesichert, indem ich mich mit ihnen nun nicht

nur als Berater, sondern direkt als Autor verband und statt eines Buches "with all deliberate speed" ein Sonderheft von *Gewaltfreie Aktion* auflegte,⁽⁹⁾ das meines Erachtens dann auch wirksamer war als das Buch des anderen Teils der Forschungsgruppe.

Auf diese solidarische Aktion unter alten Freunden bin ich heute noch stolz. Doch ich habe mir damals auch geschworen: Auf ein Forschungsteam lasse ich mich ohne Not nie wieder ein. Vielleicht hat es später in den kirchlichen Arbeitsgruppen besser geklappt, weil wir alle ehrenamtlich tätig waren, unsere Karrieren längst gemacht hatten und nur noch am politischen Erfolg unserer Gedanken interessiert waren. Die Ausarbeitung der Berliner Denkschrift zum Zivilen Friedensdienst habe ich in sehr schöner Erinnerung und dass Marose Zacher, der gute, pragmatische Geist im Team, dann auch noch die Feier meines 60. Geburtstags leitete, war zum befriedigenden Abschluss meiner langjährigen Tätigkeit in Gremien der Evangelischen Kirche geraten. Vergleichbares hätte ich Gene Sharp auch gewünscht.

Nach einer guten Stunde verabschiedete ich mich herzlich von Gene, etwas getröstet durch seinen offenen Bericht über die Schwierigkeiten der letzten Jahre. Ich wünsche es ihm sehr, dass er noch einmal einen Förderer für das Albert Einstein Institut und auch etwas "Fame" für seine Arbeit findet. Er hat es verdient!

Der Rückflug nach Frankfurt dauerte fast nur halb so lang wie der Hinflug nach Atlanta. Es wäre also gar nicht so schwierig, Gene Sharp bald mal wieder zu besuchen und bei dieser Gelegenheit den Nachlass von King einzusehen und einen Aufsatz über Kings Indien-Reise zu schreiben. Auch dies tröstete mich ein wenig. Ließe sich nicht eine Gelegenheit finden, ihn bald mal nach Deutschland einzuladen? Irgendeine Ehrung müssten wir Pazifisten für sein Lebenswerk doch zustande bringen! Von seinem 70. Geburtstag scheint kein großes Aufheben gemacht worden zu sein. Doch in zwei Jahren wird er 75, gewissermaßen eine letzte Gelegenheit sein Werk zu seinen Lebzeiten zu würdigen. Uns deutschen Pazifisten und Friedensforschern würde dies gut anstehen.

- Th. Ebert, W. Sternstein, R. Vogt: Ökologiebewegung und ziviler Widerstand. Wyhler Erfahrungen. Gewaltfreie Aktion 33/34, Berlin 1977, 84 S.